

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 91 (1997)
Heft: 7-8

Artikel: NW-Gespräch mit Willy Spieler : der Sozialismus wird ethisch sein, oder er wird nicht sein
Autor: Spieler, Willy / Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sozialismus wird ethisch sein, oder er wird nicht sein

Willy Spieler, Redaktor der Neuen Wege, wird am 6. August dieses Jahres sechzig. 1997 findet für Willy Spieler noch ein weiteres Jubiläum statt: Er ist genau seit zwanzig Jahren Redaktor unserer Zeitschrift. Es ist schön, dass es die runden Geburtstage gibt. Es ist gut, dass es seit einiger Zeit zur Tradition geworden ist, NW-Gespräche auch gleichsam mit uns selbst zu führen. Hansjörg Braunschweig, Rosmarie Kurz, Al Imfeld und ich selbst kamen schon dran; und jetzt also Willy Spieler. Bis jetzt hat diese Gespräche immer Willy Spieler geführt. Da er das Gespräch, das ihm zusteht, nicht gut mit sich selbst führen konnte, kam ich zum grossen Vergnügen, das NW-Gespräch mit ihm zu machen. Ich hatte geglaubt, meinen Freund Willy nach jahrelanger intensiver Zusammenarbeit (nicht nur in der Redaktionskommission der Neuen Wege) ziemlich gut zu kennen – und durfte mich überraschen lassen von der Fülle, dem weiten Spektrum seines Denkens und Tuns und vor allem der Konsequenz, mit der sich da einer aus einem «Milieu», wo solches nicht unbedingt vorgelesen war, befreit hat. Das Gespräch, eines der vielen, die wir schon hatten, das diesmal nun aber öffentlich werden soll, hatte den freundschaftlichen Raum, in dem auch Strittiges zwischen uns zur Sprache kommen konnte: Gespräch als eine camera caritatis, in der erst die neuen Wege sich auftun. So möchte ich der inneren Dramaturgie des Gesprächs nicht interpretierend vorgreifen und nur noch sagen: Dir, Willy Spieler, wünsche ich, und mit mir die vielen, die mit Dir verbunden sind, zu Deinem doppelten Jubiläum nicht nur alles Wahre, Gute und Schöne, sondern auch die Zukunft, auf die wir, belehrt durch die klar wahrgenommenen Zeichen der Zeit, zu hoffen immer noch Gründe haben. Manfred Züfle

In der Kaderschmiede des politischen Katholizismus

Manfred Züfle: *Es gibt den Satz von Dir: «Plötzlich habe ich gemerkt, dass ich auf dem falschen Dampfer fahre». Du hast, als Du das gemerkt hast, auf einen anderen Dampfer gewechselt, den ich mal Sozialismus nenne. Könntest Du zuerst ein wenig vom «alten Dampfer» erzählen?*

Willy Spieler: Du entnimmst dieses Zitat einem Porträt in der letzten Weihnachtsnummer der Wochen-Zeitung. Der falsche Dampfer war das, was wir heute als *Milieu-katholizismus* bezeichnen. Ich bin in diesem Milieu aufgewachsen, beinahe hätte ich gesagt: gross geworden. Tatsache ist, dass ich mich in diesem Milieu über dieses Milieu hinaus emanzipiert habe. Die Fami-

lie, aus der ich väterlicherseits stamme, war stark geprägt vom politischen Katholizismus. Mein Grossvater hatte die Katholische Volkspartei des Kantons Glarus gegründet und wurde in diesem «Diasporakanton» auch erster katholischer Regierungsrat. Zur familiären Prägung hinzu kam das Gymnasium im Benediktiner-Kollegium Engelberg, später an der Kantonschule Luzern, die sich ideologisch damals kaum von einer katholischen Mittelschule unterschied. Ich bin in verschiedenen katholischen Studentenverbindungen aktiv gewesen und präsierte 1958/59 auch die «Jungen Christlichsozialen der Stadt Zürich». Höhepunkt dieser frühen «Karriere» war 1961/62 das Präsidium des Schweizerischen Studentenvereins, der Kaderschmiede des damaligen politischen Katholizismus.

Manfred Züfle: *Hast Du Dich dort eigentlich wohl gefühlt?*

Willy Spieler: Ich glaubte, auf gute Freundschaften zählen zu dürfen. Sie gingen fast ausnahmslos in die Brüche, als ich 1965 der SP beitrug und in diesem Milieu fast über Nacht zur «Unperson» wurde. Irritationen gab es aber schon früher. Mein Glaube an die «christliche Politik» kam immer mehr ins Wanken. Ich sah, dass der Scheck des «hohen C» überhaupt nicht gedeckt war, weder durch die Personen, die es propagierten, noch durch die Inhalte, die sie vertraten. Als ich Präsident des Schweizerischen Studentenvereins war, übrigens ein ganzes Jahr im Vollamt, schlug mir unter dem Deckmantel des Christlichen ein geradezu unheimlicher Machiavellismus entgegen. Mir schien, als würde das Christliche instrumentalisiert für schiere *Macht-politik*. Die Strategen der Konservativ-christlichsozialen Volkspartei, der heutigen CVP, waren noch so froh, dass es damals die konfessionellen Ausnahmeartikel in der Bundesverfassung gab – so das Jesuiten- und das Klosterverbot –; denn damit liess sich Propaganda machen, damit liess sich an Minderheits-, ja Minderwertigkeitskomplexe appellieren, damit liessen sich die Reihen schliessen.

Gerne erinnere ich mich daran, dass der Studentenverein zur Zeit meines Präsidiums die jährliche Zentralkonferenz erstmals einem *ökumenischen Thema* widmete. Es hiess «Begegnung der Christen – unser Beitrag». Daran beteiligten sich katholische Ökumeniker der ersten Stunde wie der junge Hans Küng oder der betagte Otto Karrer. Aber die konservativen Parteistrategen suchten auch dieses Thema für sich zu besetzen, daraus eine ideologische Grundlage für die politische Vereinnahmung reformierter Christen und Christinnen zu gewinnen, um so etwas wie eine Schmalspur-CDU in der Schweiz zu gründen. Sie hatten insofern Pech, als unsere reformierten Gesprächspartner, unter ihnen der Theologieprofessor und Barth-Nachfolger Heinrich Ott, eher zur politischen Linken zählten.

Diese Erfahrungen haben mich, wie gesagt, irritiert. Das war nicht der Dampfer, auf dem ich weiterfahren, gar Karriere machen, einen für mich unredlichen Kurs mitverantworten wollte. Das andere war, dass ich mich auch intellektuell mit diesen Fragen auseinandersetzte, insbesondere durch die Arbeit an einer *Dissertation*, die ich nach ein paar hundert Seiten jedoch schubladisierte, dies eine weitere Folge meiner politischen Konversion.

Manfred Züfle: *Das Thema der Dissertation?*

Willy Spieler: Es war ein rechtsphilosophisches Thema über die *Normativität des Rechts*, also über die sozialetischen Kriterien, denen das Recht genügen muss, damit es Verbindlichkeit beanspruchen kann. Ich geriet in den Entfremungsdiskurs von Rousseau bis Marx. Wann erfahren wir das Recht als Ausdruck unserer Selbstbestimmung, wann tritt es uns heteronom, also als Ausdruck von Fremdbestimmung gegenüber? Wann haben wir das moralische Recht auf zivilen Ungehorsam, selbst auf Systemwiderstand? Ich habe gewissermassen mit der scholastischen Naturrechtslehre begonnen und als Marxist aufgehört. Das ging nicht so ganz zusammen. Den Bruch musste ich erst noch verarbeiten. Aus diesem Grund habe ich das Manuskript zur Seite gelegt, in der Meinung, es eines Tages wieder hervorzunehmen. Bei dieser Absicht ist es bis heute geblieben.

Sozialisation durch Familie und Internat

Manfred Züfle: *Du hast mir jetzt Deine politische Frühbiographie erzählt. In dieser Biographie gibt es sicher nicht nur das Politische und das Intellektuelle. Im «Milieu» muss es auch anderes geben: Familie zum Beispiel.*

Willy Spieler: Ich habe vorhin von meinem Grossvater erzählt, der ein Vollblutpolitiker war. Mein Vater war ebenfalls geprägt durch dieses Milieu, aber kein Politiker. Vater und Grossvater waren Ärzte, wie übrigens auch die drei Brüder meines

Vaters. Trotzdem hat mir mein Vater davon abgeraten, Medizin zu studieren. Bis ich den Arztberuf ausüben könnte, wäre das Gesundheitswesen ja doch «verstaatlicht»... Du siehst: Die «Internationale» wurde an meiner Wiege nicht gesungen. Meine Wiege stand übrigens am Rathausplatz von Glarus. An meinem Kinderzimmer zogen politische Grossereignisse vorbei, vom jährlichen Umzug der Magistratspersonen zur Landsgemeinde bis zu General Guisans Triumphfahrt am Ende des Zweiten Weltkriegs.

Meine *Mutter* hatte in die Familie meines Vaters eingeheiratet. Ich sage «eingeheiratet», denn als reformierte Zürcher Oberländerin aus freisinnigem Haus konnte sie diese «Mischehe» mit meinem Vater nur eingehen, wenn sie bereit war, die Wertvorstellungen des katholischen Milieus mehr oder weniger zu übernehmen. Das begann schon mit dem Versprechen, die Kinder «katholisch» zu erziehen, wie es damals die römische Kirche vom nichtkatholischen Elternteil verlangte. Aus lauter Sorge, dieses Versprechen nicht erfüllen zu können, hat meine Mutter eher des Guten zuviel getan. Das musste wohl schief gehen; zumal sich diese Sorge auf mich als Einzelkind konzentrierte. Ich habe mir später überlegt: Wie konnte meine Mutter das Versprechen ablegen, ihr Kind in einer ihr fremden konfessionellen Tradition zu erziehen? Diese weitere Irritation war vielleicht auch ein fruchtbarer Anstoss zur Auseinandersetzung mit meiner eigenen Identität.

Manfred Züfle: *Hast Du denn mit Deiner Mutter darüber auch gesprochen?*

Willy Spieler: Habe ich immer wieder, ja.

Manfred Züfle: *Und?*

Willy Spieler: Sie hat das Versprechen höher gewertet als die eigene Überzeugung. Das musste ich so akzeptieren, obwohl es für mich ein Problem geblieben ist. Aus der Sorge heraus, mich nicht «richtig» erziehen zu können mit diesem reformierten Hintergrund, war es dann auch klar, dass ich nach der Primarschule in ein katholisches Internat, die *Klosterschule Engelberg*, gehen

musste. Dieses Internat habe ich als durch und durch repressiv erfahren. Ich sah mich beständig überwacht, umgeben von einem institutionalisierten Misstrauen.

Manfred Züfle: *Wie drückt sich dieses Misstrauen aus in einem solchen Internat?*

Willy Spieler: Indem wir Schüler in den ersten Jahren die Klostermauern überhaupt nicht verlassen durften. Für die Patres waren diese Mauern Schutz für unsere «ungestörte» Entwicklung; für mich bedeuteten sie ein Gefängnis. Diese repressive Atmosphäre hat in mir so etwas wie permanenten *Widerstand* erzeugt. Wie oft musste ich zur Strafe in den Gang des grossen Studiensaals knien, weil ich irgendwelche Vorschriften verletzt hatte? Gegen Ende der fünften Klasse habe ich dem Rektor dann in einem Nachtgespräch mitgeteilt, nun sei es endgültig genug, ich möchte gehen. Zu meiner grossen Überraschung zeigte der Rektor Verständnis für mich und war sogar bereit, mit meinen Eltern zu sprechen. So konnte ich mich endlich befreien. Die letzten drei Jahre des damals noch acht Jahre dauernden Gymnasiums verbrachte ich recht glücklich an der Kantonsschule Luzern.

Manfred Züfle: *Diese repressive Atmosphäre im Kollegium ist für mich fast unverständlich. Könntest Du darüber noch etwas erzählen?*

Willy Spieler: Ich muss vorausschicken, dass es diese Art von «Kollegi-Erziehung» heute glücklicherweise nicht mehr gibt. Selbst die Koedukation hat in der Zwischenzeit in den katholischen Internaten Einzug gehalten. Aber die damalige Repression widerspiegelte ein ganzes Weltbild, nicht nur das Weltbild einer hierarchisch intakten katholischen Kirche, sondern auch ein in jeder Beziehung autoritäres Weltbild. Es war die Zeit der «grossen christlichen Staatsmänner», zu denen nicht nur Adenauer, De Gasperi und Schuman zählten, sondern auch Salazar und Franco. Der «christliche» Staat war wichtiger als die Demokratie, und der *Klerikalfaschismus* in Portugal und Spanien entsprach durchaus dem «katholischen Prinzip».

Während wir unsere tägliche Suppe löffelten, wurden wir mit einschlägigen «Tischlesungen» eingedeckt. Geblieben ist mir dabei das Buch «Die Helden des Alcazar», ein angeblicher «Tatsachenbericht aus Toledo», der eine einzige Lobeshymne auf General Franco war. Wir kleinen Schüler haben beim Zuhören um das «christliche Abendland» gezittert, das dieser Franco im Spanischen Bürgerkrieg gegen die «roten Horden» so erfolgreich verteidigte. «Mit Gottes Hilfe», versteht sich. Das alles, die Repression der eigenen Psyche und die antidemokratische Indoktrination, konnte ich erst sehr viel später im Zusammenhang sehen und aufarbeiten.

Eintritt in die Sozialdemokratische Partei

Manfred Züfle: *Als ich Dich kennenlernte, warst Du bereits in die Sozialdemokratische Partei eingetreten.*

Willy Spieler: Von weitem hatte ich Dich schon an der Universität wahrgenommen. Ich hatte gehört von diesem Züfle, der nach zwei Semestern aus der Studentenverbindung ausgetreten war, der ich mich wenig später anschloss.

Also: Ich bin 1965, drei Jahre nach meinem Präsidium des Schweizerischen Studentenvereins, in die Sozialdemokratische Partei eingetreten. Es war eine selbst für mich völlig *unvorstellbare Reaktion*, die dieser Schritt im katholischen Milieu auslöste. Der Zürcher Generalvikar Teobaldi hat mich zu sich zitiert und gefragt, ob ich zu den «Feinden der Kirche» übergelaufen sei. Kreise um einen späteren CVP-Nationalrat unternahmen alles, um mich aus der erwähnten Studentenverbindung auszuschliessen. Das ist ihnen allerdings nicht gelungen. Ich bin dann aber freiwillig gegangen. Mehr beschäftigte mich, warum Freundschaften über Nacht in die Brüche gingen, nur weil ich in die SP eingetreten war. Diese Erfahrung hat mich natürlich auch radikalisiert. Ernst Blochs Wort, dass Freundschaft im Kapitalismus eigentlich eine «Anomalie» sei, schien durch meine eigene Wahrnehmung bestätigt.

Manfred Züfle: *Du hast eine Lehre gemacht, die mir erspart geblieben ist in meiner Biographie.*

Willy Spieler: Ich wollte gar nicht, sie wäre mir erspart geblieben. Sie gehört zu meiner Biographie, und ich habe keine Probleme, darüber zu sprechen.

Manfred Züfle: *Als ich Dich dann näher traf – an der Synode 72 und später im Umkreis der Neuen Wege –, da war zwischen Dir und mir noch eine Differenz zu einer anderen Institution, nämlich zur Kirche. Seit dieser Zeit, wo Du gleichsam «praktiziertest» und ich mich schon als «kirchenfreien Christen» deklarierte, hast Du noch einmal einen Weg gemacht, scheint mir?*

Willy Spieler: Ich bin aus der katholischen Kirche nie ausgetreten. Ich bin auf diese Weise solidarisch mit den vielen Leuten, die in dieser Kirche nach wie vor versuchen, etwas vom Reich Gottes zu verwirklichen. Das ist für mich der entscheidende Grund, zu bleiben, ganz abgesehen davon, dass ich immer wieder eingeladen werde, in kirchlichen Gremien zu reden und für Kirchenblätter zu schreiben. Es ist dies ein deutliches Zeichen, dass der Milieukatholizismus in der Kirche ziemlich bedeutungslos geworden ist. Ich war nach unserer Zusammenarbeit für die Synode 72 vier Jahre lang Mitglied der *Nationalkommission Justitia et Pax* und habe dort die Stellungnahme der Bischöfe zur gewerkschaftlichen Mitbestimmungsinitiative 1976 vorbereitet. Ich wurde allerdings nicht mehr wiedergewählt, weil die «Mehrheit» der Bischöfe meinen darauffolgenden Einsatz für die Fristenlösungsinitiative missbilligte. In der Zwischenzeit hat die Kirche wohl auch in dieser Frage dazugelernt.

Erinnerung an den Kalten Krieg

Manfred Züfle: *Ich bin auch nie aus dem Club ausgetreten, weil ich der Meinung bin, man könne dort nicht austreten, weil man nie eingetreten ist. Gut, Dein Lebensweg ist geprägt von Erfahrungen mit Institutionen, die sich Dir gegenüber doch*

ziemlich repressiv verhalten haben. In Deinen biographischen Notizen lese ich, dass Du auch Offizier der Schweizer Armee geworden bist. Ich habe viele Bekannte und Freunde, die irgendwann einmal Offiziere geworden sind. Das habe ich nie verstanden. Könntest Du dazu etwas sagen?

Willy Spieler: Ich habe natürlich auch Mühe, mich rückblickend zu verstehen. Aber es gehörte zum Weltbild meines Milieus, dass «mann» selbstverständlich Karriere machte, das war Gott wohlgefällig. Und zur Karriere gehörte eben auch die Offiziersschule.

Manfred Züfle: *Wie hast Du so etwas überlebt? Dazu gehörten insgesamt drei Rekrutenschulen.*

Willy Spieler: Es war wirklich nicht das Lustprinzip, was mich zum «Weitermachen» motivierte. Ich habe fürchterlich gelitten, aber bin wohl unter dem Eindruck gestanden, es wäre mein persönliches Versagen, wenn ich das nicht hinter mich brächte. Es war im Frühjahr 1959, mitten in der Zeit des schlimmsten Kalten Krieges, als ich die Offiziersschule absolvierte. Wir glaubten, einmal mehr das «christliche Abendland» zu verteidigen. Sogar die *atomare Aufrüstung* der Schweizer Armee gehörte zur Indoktrination. Vom Schulkommandanten bis zum Feldprediger wurden wir der Gehirnwäsche unterzogen, dass es notwendig sei, die Schweiz nuklear aufzurüsten. Es gebe zwei Systeme in dieser Welt, ein gutes und ein böses, und die würden sich wechselseitig ausschliessen. Früher oder später käme es zum bewaffneten Konflikt. Hätte die Schweiz keine Atomwaffen, so könnte man die Armee gleich ganz abschaffen. Auch diese Erfahrung hat mich zutiefst irritiert und mir den Weg ebnet, Pazifist zu werden und für die Abschaffung der Armee einzutreten.

Die Repression, wie ich sie in der Erziehung an mir selbst erlebt habe, musste verarbeitet werden; die Erfahrung mit einem zutiefst unchristlichen Machtkatholizismus musste verarbeitet werden; der alltägliche Faschismus in der Offizierskaserne

musste verarbeitet werden. Es war für mich eine *grosse Befreiung*, als ich den Mut fasste, die alten Zelte abzureissen und in die SP einzutreten. Ich wurde dadurch aus meinem angestammten Milieu hinauskatapultiert, selbst ein Teil der Familie wollte von mir nichts mehr wissen.

Manfred Züfle: *Der verstossene Sohn?*

Willy Spieler: Nicht von meinen Eltern. Aber für viele war ich ein Verräter an der Kirche. Und gleichzeitig war ich ein Klassenverräter, das zusammen schien denn doch zu viel.

Manfred Züfle: *Gäbe es noch Nachträge zu dieser äusserst spannenden Biographie, die weit über die politische Biographie hinausgegangen ist? Für mich gibt es jetzt ein Bild von Dir, das für mich auch neu ist, obwohl ich glaubte, Dich zu kennen.*

Willy Spieler: Du hast mich noch nicht nach meiner eigenen Familie gefragt. 1966 haben meine Frau *Annamarie Schibli* und ich geheiratet. 1967 und 1972 kamen unsere Söhne *Edgar* und *Ivo* zur Welt. Da ich als freiberuflich tätiger Publizist meistens zu Hause gearbeitet habe, ist eine enge Beziehung zu Annamarie und zu den Kindern entstanden. Annamarie kommt aus Hergiswil im Kanton Nidwalden. Da ihre Familie vom Liberalismus der Innerschweiz geprägt war, hatte meine Frau zum Milieukatholizismus so etwas wie eine biographisch angelegte Distanz. Sie hat aus den Ausgrenzungen des katholischen Milieus mir gegenüber ähnliche Konsequenzen gezogen und ist später ebenfalls der SP beigetreten. Seit 1986 vertritt sie die Partei in der Küssnacher Schulpflege. Ich hatte in Annamarie immer eine gute Gefährtin in all diesen Wirren und Kämpfen. Ich freue mich, ihr dafür in den Neuen Wegen danken zu dürfen.

Manfred Züfle: *Und Deine Söhne? Die hatten linke Eltern. Mussten die irgendwann reagieren? Es gibt bei fortschrittlichen Eltern noch hin und wieder rechte Söhne.*

Willy Spieler: Sie sind sicher nicht so radikal, wie ich es nach wie vor zu sein glaube,

zu sein versuche. Sie würden sich auch nicht als religiöse Sozialisten bezeichnen. Selbstverständlich mussten sie die Freiheit haben, einen anderen Weg zu wählen. Trotzdem, politisch sind wir nicht weit auseinander. Obschon beide ausgezogen sind, helfen sie mir noch heute bei der Arbeit für die Neuen Wege, der ältere Sohn, der ein Philosophie- und Germanistikstudium abgeschlossen hat, beteiligt sich am Korrigieren der Fahnen, der jüngere Sohn, der Elektroingenieur ist, bringt mir den Umgang mit der computergestützten Infrastruktur bei.

Lese-Biographie

Manfred Züfle: *Ich habe das Gefühl, Du solltest aus Deinem biographischen Material einmal ein Buch machen, weil ich Deinen Weg nun wirklich signifikant finde. In ihm kommt so ziemlich alles zusammen, was mit dem Wort «Milieukatholizismus» im weitesten Sinn gefasst werden kann. Ich kenne aus meiner übrigen Bekanntschaft eigentlich niemanden, der aus diesem Milieu kommt und der gleichsam keine Repressionsmöglichkeit im Gesamtsystem «ausgelassen» hat. Du musst Dir irgendwann einmal Zeit nehmen, um ein solches Buch zu schreiben!*

Willy Spieler: Wenn ich von Milieukatholizismus rede, müsste ich auch die wichtige Schrift von Carl Amery «Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute» erwähnen, die 1963 erschienen ist und mir geholfen hat, die eigenen Erfahrungen auf den Begriff zu bringen. Weitere Analysen dieser autoritären, wenn nicht totalitären katholischen Subgesellschaft kamen aus Österreich. Ich denke an den Historiker Friedrich Heer, an den Psychoanalytiker Wilfried Daim und an den Soziologen August Maria Knoll. Heinrich Bölls «Ansichten eines Clowns» gehörten ebenfalls zu meiner «emanzipatorischen» Lektüre.

Mit theoretischem Bewusstsein Sozialist geworden bin ich aber erst während der Auseinandersetzung mit Ernst Blochs «Naturrecht und menschliche Würde». Ich hatte immer um dieses «Naturrecht» gerun-

gen, aber es war mir allzu lange durch seine konservative, das Privateigentum sanktionierende Deutung im katholischen Thomismus verstellt worden. Mit den erwähnten Analysen des Milieukatholizismus habe ich freier zu atmen begonnen, aber richtig aufgeatmet habe ich erst durch diese Konversion zum Sozialismus. Die 68er haben wenig später ein weiteres dazu beigetragen, um mich zu radikalieren. Ich war aber nie ein 68er, ich bin meinen eigenen Weg gegangen, bin so etwas wie ein «Vor-68er Altlinker».

Manfred Züfle: *Wenn wir jetzt schon bei der Lese-Biographie sind, möchtest Du da noch andere Namen nennen.*

Willy Spieler: Natürlich habe ich viel gelesen. Ich habe mich durch Marx hindurchgelesen, übrigens mit zwiespältigem Ergebnis. Ich wurde Marxist und bin es auch geblieben, was die Analyse der Gesellschaft anbelangt, ich war nie Marxist in bezug auf die weltanschauliche Begründung meines Sozialismus. Dabei begegnete ich einem Gesinnungsgenossen von der andern Seite: Konrad Farner, der die «letzte» Begründung des Sozialismus/Kommunismus «offen lassen» wollte. Was ich natürlich auch studiert habe, war die christliche Sozialethik, wie sie durch Namen wie Oswald von Nell-Breuning und Arthur Rich in einer sehr fortschrittlichen Richtung repräsentiert wurde. Auch das Zweite Vatikanische Konzil hat der Soziallehre der katholischen Kirche einen emanzipatorischen Schub vermittelt und erstmals den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital ausgesprochen. Auf dieser Linie habe ich übrigens mein 1976 von Justitia et Pax herausgegebenes Buch «Kirche und Mitbestimmung» geschrieben. Es war ein Versuch, die Grundwerte dieser Soziallehre mit Hilfe einer marxistischen Analyse der Wirtschaft zu konkretisieren. Das brisante Ergebnis hat damals eine Kontroverse ausgelöst, die in Gehässigkeiten ausartete, die den Reaktionen auf meinen Beitritt zur SP in nichts nachstanden.

Manfred Züfle: *Ich habe noch eine Nachfrage. Du hast auch in Löwen studiert. Das*

ist, glaube ich, für Dich eine wichtige Station gewesen. Was bedeutet für Dich Löwen?

Willy Spieler: Ich hatte in Zürich an der *juristischen Fakultät* eine interessante Auseinandersetzung vorgefunden. Es war die Auseinandersetzung zwischen *Naturrecht und Rechtspositivismus*. Das Naturrecht, das von Werner Kägi vertreten wurde, stand unter dem Einfluss von Emil Brunners «Gerechtigkeit» und hat sich stark an die katholische Naturrechtslehre angelehnt. Da konnte ich ohne *sacrificium intellectus* immer weniger mitmachen. Den Rechtspositivismus habe ich als zutiefst unwissenschaftlich empfunden, obwohl er mit wissenschaftlicher Attitüde daherkam.

Manfred Züfle: Giacometti?

Willy Spieler: Ja, seine wichtigsten Vertreter waren Zaccaria Giacometti und Hans Nef. In dieser Situation reifte in mir der Entschluss: «Jetzt musst du mal dein Rechtsstudium unterbrechen und dich der Philosophie zuwenden, damit du überhaupt weisst, mit welchem <Gegenstand> du dich beschäftigst.» So bin ich schon 1960 an das «Institut Supérieur de Philosophie» an der *Universität Löwen* gekommen. Dort war das katholische Naturrecht aber bereits kein Thema mehr, eine christliche Existenzphilosophie war dominierend.

Manfred Züfle: Wenn ich in Dein Büchergestell schaue, steht der ganze Husserl da. Hat Dich Husserl intellektuell geprägt?

Willy Spieler: Nein, *Husserl* war in Löwen zwar eine Art «Pflichtlektüre», aber er hat mich nicht weiter beeinflusst. Husserls «Phänomenologie» bleibt zu sehr auf Erkenntnistheorie beschränkt. Mich hat Erkenntnistheorie aber nur im Zusammenhang mit ethischen Fragen interessiert. Bei Husserl finde ich keinen Beitrag zur Ethik, hingegen gibt es Husserl-Schüler, die sich mit Ethik auseinandergesetzt haben, allen voran Max Scheler. Das war schon wieder spannender.

Manfred Züfle: Ich bin natürlich durch die

Erkenntnistheorie von Husserl sehr geprägt. Die ganze Heideggerei ist an Dir vorbeigegangen?

Willy Spieler: Den *Heidegger* habe ich zwar auch gelesen, aber er hat mich herzlich wenig beeindruckt, der junge von «Sein und Zeit» noch eher, vielleicht auch nur, weil ich ihn mit Sartrescher Brille las. Der ältere Heidegger fiel bei mir unter einen Totalitarismusverdacht, noch bevor ich darin durch Schriften von Christian Krockow oder Alexander Schwan bestätigt wurde, abgesehen von der erst viel später erschienenen Schrift von Victor Farías «Heidegger und der Nationalsozialismus». Auch Heidegger hat keinen ethischen Ansatz. Im «Humanismusbrief» wird explizit auf Ethik verzichtet.

Die Grundwerte des Reiches Gottes

Manfred Züfle: Es gibt ein Dictum von Dir: «Kapitalismus ist strukturell böse. Er prämiert den Egoismus, begründete das Recht des Stärkeren und macht weltweit die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer». Strukturell böse, das ist, wenn ich dich richtig verstehe, die zentrale Kategorie Deines Denkens. Was bedeutet sie?

Willy Spieler: Also, dass der Kapitalismus strukturell böse ist, das muss zuerst einmal begründet werden. Meine Sozialethik geht davon aus, dass die Arbeit einen höheren Stellenwert hat als das Kapital. Im Kapitalismus gibt es aber nur den umgekehrten, geradezu perversen Vorrang des Kapitals vor der Arbeit. Was das heisst, erleben wir zur Zeit sehr hautnah; das heisst nämlich: Shareholder Value kommt vor Arbeitsplätzen, Profitmaximierung kommt vor Lohngerechtigkeit. Kapitalismus bedeutet auch den Vorrang des Marktes vor dem Gemeinwohl, mit der Konsequenz, dass die Armen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden; dass sich immer nur der Stärkere behauptet, der durch keine soziale Gerechtigkeit mehr eingeschränkt wird. Das sind ungerechte Strukturen, und ungerechte Strukturen können wir durchaus als böse oder, wie die Befreiungstheologie

sagt, als *sündige Strukturen* bezeichnen. Es hat einen guten Sinn, von sündigen Strukturen zu sprechen, weil sich Egoismus als menschliches Fehlverhalten in diesen Strukturen niederschlägt und gleichzeitig durch diese Strukturen reproduziert und sogar noch verstärkt wird.

Aber gegenüber Deiner Fragestellung muss ich schon Einspruch erheben. Die zentrale Kategorie meines Denkens soll nicht eine negative sein wie das strukturell Böse, sondern die zentrale Kategorie im Bereich der politischen Ethik heisst für mich positiv: *GFS, Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung*. Theologisch gesprochen geht es mir um die Grundwerte des Reiches Gottes.

Manfred Züfle: *Ich habe bei Dir und solchen, wie Du einer bist, immer ein wenig Mühe, wenn das Wort «Ethik» kommt. Du hast eben den Begriff der Sünde gebraucht. Sünde ist ein theologischer Begriff und hat etwas mit Gesetz zu tun und der Brechung des Gesetzes usw. Du hast mich eigentlich noch nie wirklich überzeugen können, dass der Sozialismus in der christlichen Prägung des «Reiches Gottes» – ich brauche das jetzt einmal als Chiffre – eine Ethik braucht.*

Willy Spieler: Der Sozialismus braucht sicher keine bestimmte weltanschauliche, gar theologische Letztbegründung. Man kann auch von einem atheistischen Marxismus herkommen und ein guter Sozialist sein. Aber: Der Sozialismus braucht eine Ethik. Der religiöse Sozialist Hendrik de Man meinte, der Sozialismus werde religiös sein oder er werde nicht sein. Ein solcher Satz käme nie über meine Lippen. Wohl aber der andere, den ich in Anlehnung an de Man so formulieren würde: Der Sozialismus wird ethisch sein, oder er wird nicht sein. Die Grundwerte Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung sind auch *Grundwerte des Sozialismus*. Du kannst den Sozialismus nicht auf Interessen, auch nicht auf Klasseninteressen reduzieren, sondern es braucht immer auch eine ethische Option im Sinne dieser Grundwerte. Die Option für die Armen zum Beispiel ist

eine ethische Option, die sich nicht einfach auf Klasseninteressen reduzieren lässt. Wäre ich meinen Klasseninteressen gefolgt, wäre ich an einem völlig anderen Ort, als ich jetzt bin. So möchte ich in aller Bescheidenheit für mich auch eine ethische Option beanspruchen.

Oder wir stellen fest, dass ein Fünftel der Erdbevölkerung vier Fünftel der Energie konsumiert. Da ist die *Gerechtigkeit* aus dem Lot. Mit Interessen kommen wir nicht weiter, sie würden den Nord-Süd-Konflikt nur noch verschärfen. Oder nimm die Schere zwischen Arm und Reich: In der Schweiz haben zwei Prozent so viel Vermögen wie die übrigen 98 Prozent zusammen. Das löst bei mir kein Interesse aus, sondern ethische Empörung.

Der alte Marx sagte einmal: «Die Idee blamierte sich noch immer, soweit sie von einem Interesse unterschieden war.» Das würde ich zwar akzeptieren. Es braucht immer auch *Interessen*, damit Ethik zum Durchbruch kommt; aber es braucht immer auch *Ethik*, die uns erlaubt, die Scheidung der Geister vorzunehmen, die legitimen Interessen von den anderen Interessen zu trennen.

Manfred Züfle: *Nun ist Ethik von anderer Seite aus auch ganz anders besetzt. Es braucht eine Art Erklärung, was denn nun Ethik ist. Du hast das Wort «Option» mehrmals gebraucht. Option für oder auch Option gegen, das gibt eine andere «Ethik» als die Ethiken etwa, die sich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts mit philosophischem Aplomb aufbauten, Nicolai Hartmann und ähnliche mit ihrem fixen Werte-Himmel.*

Willy Spieler: Wenn ich noch einmal auf Marx zurückkommen darf. Auch sein «kategorischer Imperativ, die Verhältnisse umzustürzen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verächtliches Wesen ist», ist Ethik. Und auch die «Assoziation» des Kommunistischen Manifests, «worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist», bedeutet für mich eine ethische Vision.

Manfred Züfle: *Womit ich immer noch Mühe habe, ist das Wort «Wert».*

Willy Spieler: Die Werte sind Kürzel für unsere Grundüberzeugungen. Welche Philosophie oder Theologie für die einzelnen dahinter steht, ist eine andere Frage. Da gibt es eine weite Begründungsvielfalt. Was Linke brauchen, ist eine Übereinkunft in diesen Grundüberzeugungen, eben eine Ethik, in der wir einen Konsens finden, auch wenn wir von verschiedenen Religionen und Weltanschauungen herkommen.

Manfred Züfle: *Das Wort «Option» scheint mir deshalb so gut zu sein, weil da drin der Wunsch steckt.*

Willy Spieler: Es bedeutet auch eine Grundentscheidung, aber eben eine wertorientierte.

Manfred Züfle: *Wunsch im Sinn von Bloch, aber Wunsch auch im Sinn von Freud. Ja gut, in diesem Sinn hätte ich wahrscheinlich auch eine Ethik.*

Willy Spieler: Die hast Du! Männiglich freut sich, wenn ich mich mit Peter Bodenmann über Grundwerte streite und seine Reduktion der Politik auf die «Austragung unterschiedlicher Interessen» ablehne. Und es sind vor allem die Linken, die sich freuen. Das ist eine Auseinandersetzung über die Ethik unserer Partei.

Gründung der «Christen für den Sozialismus»

Manfred Züfle: *Im Gespräch bis jetzt, wenn Du Namen genannt hast, die Dir wichtig wurden, ist ein Name eigenartigerweise nicht gefallen, der Name Ragaz.*

Willy Spieler: Das ist nur deshalb so, weil das Gespräch sich bis jetzt zur Hauptsache auf einen Lebensabschnitt bezogen hat, in dem ich diesen Namen höchstens vom Hörensagen kannte.

Manfred Züfle: *Wann hast Du zum ersten Mal Ragaz gelesen?*

Willy Spieler: Intensiv Ragaz gelesen habe ich erstmals 1976.

Manfred Züfle: *So spät?*

Willy Spieler: So spät.

Manfred Züfle: *Nun, mit diesem ganzen Background, den Du vorher aufgetan hast, auch in Deinen Antworten auf die letzten Fragen, die die Ethik betrafen, da ist so viel vorher: Wie konnte Ragaz dann so einschlagen bei Dir? Ich habe manchmal folgendes Gefühl und ich formuliere es bewusst etwas provokativ: Es scheint kaum etwas zu geben, zu dem es nicht einen Satz von Ragaz, und natürlich einen hilfreichen, gibt.*

Willy Spieler: Jaja, aber ich muss noch ein vorgängiges Bindeglied herstellen zwischen meinem Beitritt in die SP, verbunden mit einer Radikalisierung vor und nach «68», und dem Versuch, meine christliche Identität zu wahren. Dazu brauchte es doch mehr als Sozialethik und marxistische Analyse, dazu brauchte es auch Glauben und Hoffnung. Und da war es für mich zunächst einmal die *Theologie der Befreiung*, die beides, christliche Identität und sozialistische Identität, zusammenbrachte. Die Schriften von Gustavo Gutiérrez und weiterer Befreiungstheologen, aber auch die Dokumente der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Medellín haben mich stark beeindruckt.

Aus dieser Rezeption heraus habe ich zusammen mit Annamarie und weiteren Freundinnen und Freunden die «Christen für den Sozialismus» gegründet. Die Gründung war zugleich ein Akt der Solidarität mit den «Christen für den Sozialismus» in Chile, die aus befreiungstheologischer Motivation die Volksfront-Regierung Allende unterstützt hatten, 1973 aber wie alle andern linken Gruppierungen des Landes durch das faschistische Pinochet-Regime zerschlagen und auch von der Amtskirche im Stich gelassen wurden. Besonders erschütterten uns «christliche» Gazetten und Kirchenblätter, die sich hierzulande freuten über die «guten Katholiken», die jetzt in Chile an der Macht seien.

Bei dieser Gründung, die sich über die Jahre 1975 bis 1977 hinzog, waren bereits Genossinnen und Genossen aus der reli-

giös-sozialen Bewegung dabei, wie insbesondere Hans-Heiri Zürrer und Eva Letzi. Im Herbst 1976 kam eine Anfrage von Christine Ragaz, ob ich am *Ferienkurs der Neuen religiös-sozialen Vereinigung* einen Vortrag über das Verhältnis der Christen für den Sozialismus zum Religiösen Sozialismus halten würde. Ich habe mutig ja gesagt und für die Vorbereitung die längst fällige Ragaz-Lektüre nachgeholt. Es war eine Rund-um-die-Uhr-Lektüre von vierzehn Tagen, bei der mir die Befreiungstheologie Schritt für Schritt wiederbegegnet ist. Ragaz ist für mich *der* Befreiungstheologe der Schweiz zur Zeit des Generalstreiks mit erstaunlichen Parallelen zur Theologie der Befreiung im Kontext der Klassenkämpfe Lateinamerikas.

Da habe ich mir gesagt: «Wir müssen für unsere christliche und sozialistische Identität gar nicht so weit suchen, schliessen wir uns mit diesen religiös-sozialen Genossinnen und Genossen zusammen, und setzen wir uns mit dem Erbe eines Leonhard Ragaz auseinander.» Ein Jahr später wurde ich *Redaktor der Neuen Wege*, das war 1977. Ich feiere also nicht nur meinen sechzigsten Geburtstag, sondern auch das Jubiläum meiner zwanzigjährigen Arbeit für die Neue Wege. Das sage ich hier zum ersten Mal, sonst hat das noch niemand gemerkt.

Manfred Züfle: *Dieser Zusammenhang ist sehr interessant. Ich habe kein so nahes Verhältnis zu Ragaz wie Du. Die paar Schriften, die ich gelesen habe, habe ich auf Hinweis von Dir gelesen. «Die pädagogische Revolution» finde ich immer noch etwas vom wichtigsten. Aber ich habe zum Beispiel mit seiner Bibeldeutung unendliche Mühe. Jetzt verstehe ich natürlich den Kontext für Dich genauer.*

Willy Spieler: Weisst Du, es ging mir auch darum, «zu graben, wo ich stehe». Wenn wir eine befreiungstheologische Tradition eh' schon haben, dann ist es doch nichts als konsequent, dass wir uns diese Tradition kritisch aneignen. Ragaz, die Neuen Wege, der Religiöse Sozialismus sind bei uns verwurzelt, ganz besonders in den Städten Zürich und Basel. Also wäre es völlig

falsch gewesen, mit unserer kleinen Gruppe «Christen für den Sozialismus» noch einmal neu anzufangen. Zusammen mit der *Religiös-sozialen Vereinigung* haben wir die Neuen Wege herausgegeben. Mein Mitredaktor in den ersten Jahren war Albert Böhler, der die religiös-soziale Tradition vertrat und mir auch persönlich nahebrachte. Später haben «Christen für den Sozialismus» und die «Religiös-soziale Vereinigung» fusioniert. Sie nannten sich nunmehr «*Religiös-sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz*».

Das Prophetische an Leonhard Ragaz

Manfred Züfle: *Ich möchte noch einmal auf Ragaz zurückkommen. Du hast gesagt: Ragaz, das ist der Befreiungstheologe hier in Zürich in einer mit Lateinamerika vergleichbaren Situation des Klassenkampfes. Das kenne ich aus der Geschichte der Arbeiterbewegung. Aber Ragaz ist in sich noch etwas anderes, etwas Eigenständiges. Was ist für Dich Ragaz?*

Willy Spieler: Dieser Vergleich ist schon ein Beweis für die Eigenständigkeit von Ragaz, da er *vor* der Befreiungstheologie als Befreiungstheologe *avant la lettre* wirkte. Ragaz ist sicher eine prophetische Erscheinung, aber nicht so, dass ich sagen würde, er sei der einzige Prophet der damaligen Zeit. Zur selben Zeit gab es einen *Dietrich Bonhoeffer* in Deutschland oder den wenig bekannten, weil von der römischen Kurie unterdrückten Priester-Genossen *Georg Sebastian Huber* in der Schweiz. Es gibt heute eine *Dorothee Sölle*. Auch ein *Dom Hélder Câmara* müsste in diesem Zusammenhang genannt werden.

Manfred Züfle: *Was ist denn der Prophet?*

Willy Spieler: Der Prophet ist am besten dargestellt worden im IV. Band des Bibelwerks von Leonhard Ragaz über «*Die Propheten*». Da weiss einer, wovon er spricht, wenn er uns die prophetischen Gestalten des Ersten Testaments nahebringt. Der Prophet ist einer, der in der Regel aus einer anderen Gesellschaftsschicht kommt als diejenigen, für die er sich einsetzt; der es

schlicht und einfach nicht ertragen kann, wenn die Armen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden; der sich empört, wenn Religion missbraucht wird für Krieg und Unterdrückung; der für den Frieden eintritt und Waffen verabscheut, im Ersten Testament gegen den Gewaltglauben an die «Schlachtrosse» ankämpft; und der das alles mit einer gewissen Vollmacht tut, weil er sich auf eine besondere und meistens sehr unbequeme Art dazu berufen fühlt. Der Prophet ist eigentlich ein harmoniebedürftiger Mensch, der aber in einer bestimmten gesellschaftlichen Unrechtsituation gezwungen ist, um seiner Identität willen gezwungen ist, aus dieser Harmonie auszubrechen und den Herrschenden die Leviten zu lesen. Das ist eine Umschreibung, es gibt keine Definition.

Manfred Züfle: Eine sehr einleuchtende Umschreibung, und in diesem Sinne wäre für Dich Ragaz ein prophetischer Denker.

Willy Spieler: Ob jemand Prophet war oder Rebell, entscheidet sich oft erst im nachhinein. Hätte die Schweiz mehr auf Ragaz gehört, müsste sie sich heute ihrer Vergangenheit nicht schämen. Das ist schon das Beispiel einer prophetischen Gestalt, wenn sie fünfzig Jahre nach ihrem Tod in diesem Ausmass recht bekommt. «Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen», sagte Ragaz am Ende des Zweiten Weltkriegs. Es dauerte freilich ein halbes Jahrhundert, bis dieses Wort Wirklichkeit wurde.

Wahrung der christlichen Identität – trotz allem

Manfred Züfle: Ich möchte noch einen ganzen Schritt zurückgehen. Du hast gesagt, das Problem sei für Dich gewesen, das Christliche in das Neue hinüberzusetzen, die christliche Identität zu wahren nach dieser Konversion zum Sozialismus. Wenn ich Dir zuhöre, was Du über Deine frühe Biographie sagst, frage ich mich, wo konnte diese christliche Identität überhaupt sein? Für mein Gefühl hätte es nur noch einen Absprung geben können, weg

von. Nun gab es offenbar eine Identität, trotz allem «Milieu», trotz aller Repression, trotz aller Auflehnung dagegen, von der Du wusstest, vielleicht unbewusst wusstest, das ist eine Identität, die ich nicht preisgeben möchte. Kannst Du dazu noch etwas sagen?

Willy Spieler: Ich hatte dieses Milieu immer auch mit meinem Verständnis der *Bibel* konfrontiert. Schon als ich ganz klein war. «Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,40)», stand auf einem Opfersäcklein zur Fastenzeit. Das war in der ersten oder zweiten Primarklasse. Ich habe spontan all mein Ersparnes hineingeworfen; es konnte für mich nichts Besseres, Grösseres geben, als eben diesem Jesus über die Ärmsten entgegenzukommen.

Manfred Züfle: Jesus als eine menschliche Figur?

Willy Spieler: Jesus als eine den *Menschen* zugewandte Gestalt, ja. Ich habe dann die Reaktion meiner Eltern erfahren, die meinten, das sei alles schon recht und gut, aber zuerst müsse man auch noch «gelebt» haben. Eine *typische Antwort*. Meine eigene «Option für die Armen» stiess im katholischen Milieu auf wenig Verständnis. Auch im Kollegium Engelberg hiess es: «Armut ist eine Gnadengabe für die besonders Auserwählten, für uns Mönche zum Beispiel, aber ihr Laien könnt sehr wohl standesgemäss leben, ihr seid keine Mönche, ihr seid nicht zur Armut berufen.» Oder dann die Offiziersschule, wo, wie gesagt, sogar der Feldprediger für atomare Aufrüstung plädierte, das habe ich dann schon gar nicht mehr zusammengebracht mit meinem Verständnis von Liebe zu den Menschen.

Manfred Züfle: Wenn ich das mit mir vergleiche, ist das christlich «Identische», glaube ich, bei mir etwas sehr viel stärker ästhetisch Geprägtes. Eigentlich war meine «christliche Identität» ein barockes Lebensgefühl, das mir gleichsam die Sünde rettete. Wann hast du denn die Bibel gelesen?

Willy Spieler: Ich habe schon im Kollegium Engelberg die *Bibel* gelesen, und zwar während der Messe, die wir jeden Tag besuchen mussten. Es war uns erlaubt, in der Messe wenigstens die *Bibel* zu lesen. Das war wesentlich spannender, als der Liturgie, und sei sie noch so barock, gar den aufwendigen Pontifikalämtern, folgen zu müssen. Diese Liturgie war mir immer sehr, sehr fremd.

Die Zeit bestimmt die Tagesordnung der Neuen Wege

Manfred Züfle: Nun zu den Neuen Wegen. Das Projekt *Neue Wege* ist ein Projekt von Ragaz mit dem Anspruch, zeitgenössisch in die Zeit einzugreifen. «Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen.» Das gilt wohl nicht nur für uns alle persönlich, sondern auch für ein Projekt wie die Neuen Wege. Sag bitte noch etwas zur Kontinuität und zur Diskontinuität dieses Projekts. Das scheint mir umso notwendiger, weil schon der Name der Zeitschrift die konstante Wandlungsfähigkeit des Projekts geradezu proklamiert: Wandel – was aber bleibt, um auf Hölderlin anzuspielen?

Willy Spieler: Wie Du zurecht sagst, haben die Neuen Wege den Anspruch, zeitgenössisch in die Zeit einzugreifen, was eben heisst, dass die Zeit die Tagesordnung bestimmt, die für die Neuen Wege massgebend ist. Und weil diese Tagesordnung sich laufend ändert, müssen sich auch die Neuen Wege immer wieder mit neuen Herausforderungen auseinandersetzen. Von daher gibt es viel *Veränderung*, aber es gibt natürlich auch eine tiefe, tiefgründige *Kontinuität*. In bezug auf die Themen, die in den Neuen Wegen behandelt werden, gibt es eine solche Kontinuität, in bezug auf die Theologie gibt es erst recht eine Kontinuität.

Wenn ich lese, was Ragaz in den 20er Jahren zur Gefährdung der damaligen *Demokratie* gesagt hat, dann ist das sehr aktuell; ich fürchte, auch wir könnten wieder in einer präfaschistischen Zeit stehen. Oder wenn ich lese, was Ragaz zum *Völkerbund* gesagt hat, auch schon zur neu-

gegründeten UNO, dann ist das eine friedenspolitische Vision, die nach wie vor unabgegolten ist, die aber immer aktueller wird im Zeichen der ökonomischen Globalisierung. Wenn die heutige Ökumene von den drei Grundwerten *Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* spricht, dann sind diese von Anfang an in den Neuen Wegen vorhanden. Das Ermutigende und auch Unerwartete ist, dass gerade der letzte Grundwert in den Neuen Wegen immer einen sehr hohen Stellenwert hatte. Ragaz war der erste ökologische Theologe, und dies in einer Zeit, wo die Linke sich völlig von Fortschrittseuphorie blenden liess. Dann möchte ich festhalten, dass eine Chiffre wie Reich Gottes die Spiritualität der Neuen Wege bis zum heutigen Zeitpunkt ausmacht; und wenn es diese weltzugewandte Hoffnung nicht mehr gäbe, dann müssten auch die Neuen Wege ihr Erscheinen einstellen.

Manfred Züfle: Du schreibst in jedem Heft der *Neue Wege* einen Text, die «*Zeichen der Zeit*». Das ist für mich eine Textsorte, die Du in der Art, wie Du sie schreibst, erfunden hast, und eine Textsorte, wie ich sie in der gesamten Medienlandschaft Schweiz so sonst nicht kenne. Du sagst bescheiden, das sei eine Rubrik. Nun hast Du auch andere Textsorten zu Deiner Verfügung, aber ich habe das Gefühl, diese Textsorte entspricht Dir in einem ganz besonderen Ausmass. Könntest du zu dieser Sorte Deiner Texte noch etwas sagen?

Willy Spieler: Ich würde ganz gerne noch einmal eine andere Textsorte einführen. Ich habe 1992 das politische Tagebuch einer Reise durch die ehemalige DDR veröffentlicht und dabei entdeckt, dass ich hier noch eine andere Aussagemöglichkeit hätte. Die «*Zeichen der Zeit*» eignen sich vorzüglich, um aktuelle Themen etwas grundsätzlicher zu analysieren, zu urteilen auch, ob es Hoffnungszeichen oder Mahnzeichen sind, wobei die Menetekel die Hoffnungszeichen in letzter Zeit überwiegen. Die Rubrik ist schon auch der Versuch, aus der Hoffnungsperspektive des Reiches Gottes zu schreiben, obschon diese «Theologie» bei

mir selten thematisch wird. Ich versuche zwar, zur «Scheidung der Geister» beizutragen, habe aber nicht den Anspruch, hier etwas «Prophetisches» zu schreiben. Ich möchte Kommentare zur Zeit vorlegen, von denen ich hoffe, dass sie in der religiös-sozialistischen Bewegung diskutiert werden. Denn diese Bewegung sollte in der Tat die prophetische Kritik eines Leonhard Ragaz weiterführen.

Manfred Züfle: *Ich wundere mich, dass Du für Dich den Anspruch des Prophetischen jetzt so weit von Dir weist, das müsstest Du wohl einmal ein wenig hinterfragen. In dem Sinn, wie Du den prophetischen Geist umrissen hast, in dem Sinne würde ich die «Zeichen der Zeit» dann schon in dieser Richtung sehen.*

Willy Spieler: Weisst du, das prophetische Charisma ist etwas, das wir alle haben oder haben sollten. Von daher, ja. Aber wenn man von Propheten als herausragenden Gestalten redet, dann wehre ich mich gegen jeden derartigen Vergleich.

Manfred Züfle: *Sehr schön – Bescheidenheit als Grundwert! Hingegen fasziniert mich das mit dem politischen Tagebuch sehr. Das politische Tagebuch könntest Du unabhängig von den Neuen Wegen führen. Machst Du das?*

Willy Spieler: Nein, das mache ich nicht. Ich habe schlicht und einfach nicht die Zeit dazu. Zudem hätte ich auch keine Möglichkeit, das zu veröffentlichen, weil ich sehr Kritisches öffentlich sagen müsste, was mit meiner gegenwärtigen Aufgabe in der Kantonsratsfraktion nicht vereinbar wäre. Natürlich halte ich mit meiner Kritik nicht zurück, aber ich äussere sie dort, wo sie für mich heute hingehört. Wenn ich mich einmal von dieser institutionellen Politik freigeschwommen habe, komme ich auf Deine Anregung gerne zurück.

«Politische Karriere»

Manfred Züfle: *Damit wären wir bei Deinen politischen Tätigkeiten. Ich habe für mich ein wenig provokant formuliert: Wenn*

ich mir so Deine Tätigkeitsbiographie anschau, entsteht bei mir auch die Frage, hast Du nicht auch (und wie bewusst?) die eigene politische Karriere sabotiert? Gibt es allenfalls Grenzen, die ein solcher wie Du eben nicht überschreiten will, wenn er der bleiben will, der er ist? Du gehörtest doch durchaus zu den paar nationalen Tenören.

Willy Spieler: Danke für das Kompliment. Sicher habe ich nicht als oberste Maxime meiner Politik eine Karriere angestrebt. Aber ich habe die kleinen Karriereschrittchen auch nicht ausgeschlossen, wenn ich dachte, ich könnte etwas beitragen zur Politik in der Gemeinde oder im Kanton. Ich hätte es auch nicht ausgeschlossen, in den Nationalrat einzuziehen. Ich war schon dreimal auf der Liste, aber nicht mit durchschlagendem Erfolg. Das hat mich allerdings nicht umgeworfen.

Ich war acht Jahre in der Exekutive meiner Gemeinde Küsnacht als *Fürsorgevorstand* tätig, ohne dadurch meine sozialistische Seele zu verlieren. Natürlich ging das nicht ohne Konflikte. So wurde ich vom Orts-Freisinn für untragbar erklärt, nachdem die Zürichsee-Zeitung eine Kolumne von mir für die Armeeabschaffungsinitiative veröffentlicht hatte. Im *Kantonsrat* habe ich meine Positionen ebensowenig verleugnet und halt auch mal einen Minderheitsstandpunkt in meiner Fraktion vertreten, wenn in der letzten Legislaturperiode unter dem damaligen sozialdemokratischen Justizdirektor Gefängnisplätze zuhauf beschlossen wurden. Ich bin dann zu meiner grossen Verwunderung im Januar 1996 einstimmig zum Fraktionspräsidenten gewählt worden. Ich habe gemerkt, dass ich trotz pointiert linken und pazifistischen Positionen integrierend wirke.

Manfred Züfle: *Du wunderst Dich selber darüber, nicht?*

Willy Spieler: Der Prophet beispielsweise wirkt nicht integrierend. Ich weiss nicht, woher es kommt. Vielleicht ist es auch das Alter, das mir Rivalitäten erspart, ich muss nichts mehr werden. Sicher fällt es mir

leicht, auf meine Genossinnen und Genossen zuzugehen, sie meine *Solidarität* spüren zu lassen, auch und gerade dann, wenn etwas schief läuft. Ich selbst habe in der SP stets mehr Solidarität erfahren als in meinem angestammten Milieu oder in meiner Kirche. Darum sind mir auch alle Genossinnen und Genossen wichtig, die sich dieser Solidargemeinschaft SP angeschlossen haben. Das ist wohl die Grundlage eines gegenseitigen Vertrauens, auf dem ich aufbauen darf.

Manfred Züfle: *Das ist offenbar etwas anderes als eine «politische Karriere».*

Willy Spieler: Ich bin eben wieder gefragt worden, ob ich nochmals für den Nationalrat kandidieren möchte. Ich habe abgesagt, da ich das Fraktionspräsidium als Abschluss meiner institutionellen politischen Arbeit und nicht als Sprungbrett irgendwohin betrachte. Das gibt mir wiederum die Möglichkeit, erst recht für diese Fraktion da zu sein, dabei gleichzeitig unabhängig und mich selbst zu bleiben.

Manfred Züfle: *Das macht dann auch glaubwürdig. Ich habe noch eine hintergründige Frage. Es ist die Frage, die hineinleuchtet zwischen Tun und Denken. Der Intellektuelle, der sich ohne Taten nicht glaubwürdig vorkommt. Ist das für Dich ein wichtiges Motiv, immer wieder in politische Auseinandersetzungen, in politische Ämter einzusteigen? War das ein Motiv?*

Willy Spieler: Das Grundmotiv meiner politischen Arbeit ist der Wille zur *sozialen Gerechtigkeit*, ist die Empörung über alle Mechanismen, die immer wieder das Gegenteil bewirken. Dabei bewege ich mich auf zwei Ebenen, auf der intellektuellen Ebene, wie sie in den Neuen Wegen durchscheint, und auf der praktischen Ebene der institutionellen Politik, wobei ich beides ja wohl auch zusammenbringen kann. Und das hat natürlich eine faszinierende Dialektik. Die intellektuelle Seite registriert sehr aufmerksam, was die praktische Seite macht, und die praktische Seite insistiert gut marxistisch auf ihrem Vorrang, der wiederum intellektuell reflektiert werden

muss. Das gilt so für mich. Ich will also nicht sagen, Intellektuelle müssten praktische Politik betreiben, sie wären sonst nicht glaubwürdig. Dadurch dass sie sich nur als Intellektuelle definieren, können sie unter Umständen auch mit sehr viel mehr Distanz die institutionelle Politik beurteilen.

Manfred Züfle: *Ja, das leuchtet sehr ein, und dass ich Dir keinen Dogmatismus für Biographien zutraue, versteht sich von selbst. Der Hintergrund ist noch ein kleines anderes Problem, das Sartre, den Du auch einmal erwähnt hast, in die Formel gebracht hat von «les mains sales». Ist das nie ein Problem?*

Willy Spieler: Es kommt sicher in erster Linie drauf an, dass unsere Hände *helfende Hände* sind. Aber das sage ich jetzt sehr theoretisch, weil ich nie in eine Situation gekommen bin, wo die helfenden Hände schmutzig geworden wären. Ich will nicht ausschliessen, dass es so eine Grenzsituation geben kann, aber ich bin nie damit konfrontiert worden.

Manfred Züfle: *Sartres Formulierung ist auch keine abstrakte Formel, sondern bezogen auf eine Partei, eine Bewegung, die autoritär funktioniert, funktionieren muss, wo es keinen anderen Weg gibt, als schmutzige Hände zu bekommen. Das ist der Inbegriff dieses Stücks*

Willy Spieler: Ich habe nicht den einen *Autoritarismus* verworfen, um mich in einen anderen zu flüchten. Auch mit dem Problem der *Gewalt* habe ich meine liebe Mühe. Die Grundwerte des Sozialismus müssen sich in seinen Methoden widerspiegeln. Ich habe das auch in einer Fraktionserklärung zum Thema Gewalt am letzten 1. Mai klar zum Ausdruck gebracht. Ich fühle mich zwar nicht befugt zu richten über Gewaltsituationen in der Dritten Welt, wo das entsetzliche Dilemma sein kann, dass du töten musst, damit das Morden aufhört. Aber ich kann mich auch nicht zum vornherein mit Menschen solidarisieren, die diese Option der Gewalt treffen, da ich wirklich nicht weiss, ob es nicht auch noch eine andere Lösung gibt.

Manfred Züfle: *Ich finde es gut, unser jetziges Gespräch mit diesen Dialektiken zwischen Tun und Denken zu beenden.*

Willy Spieler: Es ist eine äusserst fruchtbare Dialektik. Ich muss einerseits in der Mechanik drin sein, vielleicht sogar im «Gehirn des Monsters», um diese Seite der Politik auch wirklich zu erfahren. Ich kann sie aber nur kritisch reflektieren, wenn ich mit einem Fuss draussen bleibe. Darum hätte ich nie Berufspolitiker werden, ein politisches Vollamt anstreben wollen, sonst hätte ich einen Teil meiner Identität verloren. Aber das gilt nur für mich, das ist keine Kritik an vollamtlichen Politikern.

Zukunftspläne

Manfred Züfle: *Ist etwas, was Dir ganz wesentlich ist, und nicht zur Sprache gekommen ist in diesem Gespräch?*

Willy Spieler: Wenn Du als Mitglied der *Redaktionskommission* mit mir dieses Gespräch führst, ist es mir wichtig zu betonen, dass ich nicht allein die Neuen Wege mache, sondern dass mir eine Redaktionskommission freundschaftlich und

mit hoher Fachkompetenz zur Seite steht.

Wenn ich in einer nicht allzu fernen Zukunft aufhöre mit der institutionellen Politik, höre ich sicher nicht auf, ein *politischer Mensch* zu sein. Ich werde dann vermehrt in unseren *Basisbewegungen* mitarbeiten, und ich werde vor allem mehr Zeit zur Verfügung haben für die *Neuen Wege*. Und dann denke ich schon daran, so etwas wie ein Fazit zu ziehen. Deine Anregung, eine *politische Biographie* zu schreiben, nehme ich durchaus ernst, nicht, weil ich mich für so wichtig halte, aber weil es ein interessantes Lehrstück sein könnte, das sich an meiner empirischen Existenz darstellen liesse. Ich möchte auch gerne eine *Sozialethik* schreiben und damit einen Beitrag zur Erneuerung des demokratischen Sozialismus leisten. Ich könnte dabei auf einige Arbeiten in meiner Schublade zurückgreifen. Es wäre eine schöne Art und Weise, Erkenntnisse und Erfahrungen aus meinem Leben zu verarbeiten und weiterzugeben.

Manfred Züfle: *Man hofft! Und beim Spiegel heisst's jeweils: Wir danken Ihnen für dieses Gespräch.*

für dein Recht
zu kämpfen
für eine bessere Welt
leih ich dir
meinen Mund
meine Stimme
mein Herz

ich schreie
für dich
ich schreie
ganz laut

und es heisst
hört nicht auf
zu rufen
seid hartnäckig
glaubt daran
ich glaube

Anke Maggauer-Kirsche